

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.

Mit der **Illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.**

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (anher an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **ML. 1,50.** Monatlich **55 Pf.** Postzeitungssätze Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pf.** für die ersten 5 Zeilen, auswärtige Anzeigen **20 Pf.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 262.

Freitag, den 9. November 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der verjüngte Antisemitismus.

Der Prozeß, der sich seit ein paar Tagen in der Hauptstadt der Kaffubei, in Konig, abspielt und den nach sensationellem Stoff haschenden Inseratenplantagen die gähnenenden Spalten füllen hilft, ist typisch für bestimmte soziale Zustände in Deutschland. Innerhalb unserer deutschen Zeitgeschichte giebt es für ihn nur einen Vergleich: den Heinze-Prozeß, der vor Jahren in Berlin stattfand. Wie dieser den ekelhaften Nährboden der großstädtischen Prostitution blank legte, die verkommenen Bevölkerung der Verbrecher- und Lasterhöhlen an die entsetzte Deffentlichkeit zog, so legt der Koniger Prozeß den Nährboden des Antisemitismus bloß: jämmerlich rückständige Kleinbürgerliche Verhältnisse und einen an das Mittelalter erinnernden geistigen Stumpf-sinn. Auf solchem Boden ist der Antisemitismus emporgewachsen und hat seine Blüten getrieben. Freilich, er hat sich mit der Zeit verfeinert; was uns in Konig gegenübertritt, das ist der urwüchsig Antisemitismus, der den Ausbruch von Seuchen der Brunnenvergiftung durch Juden zuschreibt, der die Juden an Passahfest in der Verschwiegenheit ihrer Synagoge Christi-Blut trinken sieht. Aus diesem Milieu ist auch der Dreschgraf Pückler von N. Schirne herausgewachsen, der öffentlich zur Verprügung der Juden auffordert und sie aus Deutschland „rausjageln“ möchte. Unsere Antisemiten sind nicht alle Koniger, sie haben sich verfeinert, und vor Jahren, als die Wellen des Antisemitismus hoch gingen, redeten die Herren lange Reden über ihr „Programm“. Die Zimmermänner und Liebermänner bringen zwar Schmunzeln in den Leipziger „Deutschsozialen Blättern“ und in der Dresdner „Deutschen Wacht“ die ganzen Ammenmärchen über den Ritualmord, aber sie würden doch vornehm die Gemeinschaft mit dem Haufen klatschender und lügner Weiber ablehnen, die die Mär vom Ritualmord zuerst erfunden haben. Dennoch ist dieser urwüchsig Antisemitismus, wie er in Preußen, in Hessen, in bestimmten Theilen Süddeutschlands, Rheinlands besteht, der „volks-thümliche“ Antisemitismus, der aus dem Mittelalter überkommen ist, der nimmer versiegende Nährboden des politischen Antisemitismus, der für die Reaktion Geschäfte macht.

Dem Koniger Prozeß liegt bekanntlich die Ermordung des Gymnasiasten Winter zu Grunde. Winter ist ein lockerer Vogel gewesen, den seine Gymnasiastenpouffaden auch in geschlechtlichen Verkehr mit jungen Mädchen brachten. Die allgemeine Ansicht neigt dahin, daß ein beleidigter Vater oder vielleicht auch Gatte ihn in besinnungslosem Grimm ermordet hat.

Wie aus dem gräßlichen Vorkommniß sich die Blut-mär des Ritualmordes entwickeln konnte, ist nur zu verstehen, wenn man die Gegend in Betracht zieht. Die Kaffubei! Die während der Winter-Krawalle genannten Namen Konig, Schlochou, Tuschel, Czert geben schon eine Ahnung von der trostlos hinterpomerisch-polnischen Gegend, in der der Jammer dieses „Ritualmordes“ sich abspielt. Die Bevölkerung von Konig Tuschel sandte 1898 den katholischen Polen Wladislaus v. Wolzlegier in den Reichstag, einen Rittergutsbesitzer, der in dem vor Konig gelegenen Dorfe Schönfeld ein Gut hatte. Der benachbarte Kreis Schlochou sandte den evangelischen Konser-vativen Hilgendorf, der in Pözig, Post Brechlow, Kreis Schlochou, auf einem Gute haust. Ein anderer benach-barter Kreis, Hr. Stargard, sandte den katholischen Polen Neudauer, den Domherrn in Pöplin, ein dritter benach-barter Kreis den evangelischen Konserватiven Holz, einen Rittergutsbesitzer in Parlin bei Grucyno. Es ist eine fromme evangelisch-konservativen, katholisch-polnische Gegend, in der die Junker die kleine herrschende Klasse sind. Zwischen den kleinen und großen Besitzern auf dem Dorfe taucht der eingewanderte Jude auf als Viehhändler oder als Fleischer, der aufkauft. In der Stadt ist er zwischen der Arbeiter- und Kleinbürgerbevölkerung der Händler, der sein Geschäft macht. Auf den Juden konzentriert sich der ganze Haß der von modernem Leben und Empfinden fast abgeschlossenen Bevölkerung, für die im Uebrigen der vom Junker gebrannte Kartoffelschüssel fast die einzige Be-reicherung im täglichen Einverlei ist. Das ist die Gegend des neuesten Antisemitismus, der sich an den Namen Konig heftet.

Im preussischen Landtag haben die Junker für die Ständele von Konig Worte der Entschuldigung gefunden und ganz schüchtern, gewissermaßen mit behandschuhten Fingern, machten sich einige zu gläubigen Anwälten des Ritualmordmordens. Sie wußten warum! Im Grunde trägt der dumpe politische und gesellschaftliche Druck, die Rückständigkeit der junkerlichen Volkserziehung die Schuld an all den Vorfällen! Die eigentlichen Schuldigen sind die Junker.

Mit dem Ritualmordmärchen geht der Antisemitismus hausieren. Konig-Schlochou wird bei nächster Gelegenheit antisemitisch im Reichstage vertreten sein und auch im übrigen Deutschland sucht man damit Geschäfte zu machen. Es ist ein Beweis für die gängliche politische Versumpfung des Antisemitismus. Er hat nicht das geringste wirkungs-volle Agitationsmaterial mehr, er hat keinen ganzen politischen Kredit aufgebraucht, es bleibt ihm nur noch die Sensation für den Sumpfsinn: der Ritualmord.

Es ist erst wenige Jahre her, da fühlte sich derselbe Antisemitismus, der heute mit seiner Agitation so her-unter ist, daß Pücklersche Dreschreden und Koniger „Ritualmorde“ sein einziger Stoff sind, stark genug, um ganz Sachsen zu erobern. Sachsen, das Land mit den wenigsten Juden, sollte das Zukunftsland des Anti-semitismus werden. Damals hatte der Antisemitismus bei dem Kleinbürgertum noch Kredit. Er hatte sich, nur äußerlich von der Agitation gegen die Juden lebend, innerlich zum Träger der Agitation für eine ästhetisch-reaktionäre Gesetzgebung gemacht, die für alle etwas hatte; für den Handwerker die Einschränkung des Fabrik-triebs, für den kleinen Händler die Beseitigung des großen Kaufmanns, für den Bauer sogar die Bekämpfung des Großgrundbesitzes, denn der junkerliche Gönner des Antisemitismus war ja weit weg vom Schuß, in Ost-elbien. So bot der Antisemitismus den versinkenden Mittelschichten ein Agitationsgebräu, welches als anti-semitisches Voraussetzungs-mittel völlig den Koniger Kartoffel-fusel ersetzte. Vor allem aber vereinigte er das Klein-bürgertum in seinem Haß gegen den organisierten Arbeiter, den politisch und wirtschaftlich zur Erkenntniß seiner Lage gekommenen Arbeiter, der den Niedergang des politischen Einflusses des Kleinbürgertums in Sachsen verursacht hat, indem er sich zur Sozialdemo-kratie schlug. Der bürgerliche Haß gegen die Sozial-demokratie war das Bindende bei der antisemitischen Agitation in Sachsen; er ließ das schwerreiche Fabrikanten-söhnechen Schulter an Schulter mit Gevatter Schuster und Schneider „kämpfen“ gegen die Sozialdemokratie „für deutsche Art“, und von Liebermann bis Iskraut feuerte die ganze Agitatoren-garde des Antisemitismus zu diesem Kampfe an.

Die sächsischen Arbeiter haben die Hochfluth der anti-semitischen Agitation über sich ergehen lassen müssen, und es ist ein glänzender Beweis für ihre hohe politische Schulung, daß sie den Antisemitismus sobald nieder-gerungen haben. Im ganzen westlichen Sachsen, wo der Industriearbeiter dominiert, hat der Antisemitismus keine-lei Entwicklungsaussichten und keinerlei Existenzboden mehr. Bei den Reichstagswahlen hat er es noch nicht einmal mehr zu einem Achtungserfolg gebracht. Nur im 20. Wahlkreis vereinigte die antisemitische Kandidatur des bekannten Hartwig aus Dresden ein paar tausend Stimmen auf sich, jedoch nicht durch ein antisemitisches Programm, sondern durch ein programmloses Versprechen aller möglichen Dinge, wobei auf die Unbeliebtheit des konservativen Kandidaten gebaut wurde.

Vor etwa drei Jahren schrieb der Abgeordnete Dr. Förster, indem er aus der antisemitischen Frak-tion ausschied, seiner bisherigen Partei ins Stamm-buch:

„Mittelstand und Mittelstand, darauf sitzen wir fest, ohne daß wir recht wissen, was wir wollen. Demgemäß wird unsere Bewegung auch im Lande keine rechten Fort-schritte machen. Stillstand und Mangel an Leben über-ah. Oder zu viel Leben, d. h. oberflächlicher Kabau mit verbrauchten Schlagworten! Welchen Werth hat die Zu-gehörigkeit zu einer solchen Partei!“

Das war vor drei Jahren! Der ganze reisende Verfall des Antisemitismus kennzeichnet sich darin, daß er heute auf dem Koniger „Ritualmord“ gelandet ist und Konig und Pückler die beiden Pole sind, um die sich der Antisemitismus dreht.

Der Verfall des Antisemitismus zeigt die Ver-schärfung unserer sozialen Zustände. Das Kleinbürger-

thum glaubt selbst nicht mehr an seine ihm von allen Reaktionären verheißene „Rettung“. Das aber bringt wiederum Tausende aus seinen Reihen zur Sozialdemo-kratie!

Politische Stundschau.

Deutschland.

Ein Manuskriptgesetz für den Reichstag verlangt die Presse der Schützöllner und Scharfmacher aus Anlaß der bevorstehenden Reichstagsverhandlungen über den Zolltarif. Die parlamentarische Minderheit soll in der Anwendung der geschäftsordnungsmäßigen Mittel zur Wahrung ihrer Rechte beschnitten werden. Die Stumm'sche „Post“ empfiehlt bereits, um alle Obstruktions-Versuche unmöglich zu machen, Abänderungen der Geschäfts-ordnung. Für besonders dringlich erklärt das Blatt die Abänderung der Bestimmung, wonach auch bei rein geschäftlichen Beschlüssen namentliche Abstimmung beantragt werden kann, und die Forderung, daß Abgeordnete, die namentliche Abstimmungen zur Konstatierung der Beschluß-unsfähigkeit beantragt haben, an der Abstimmung theil-zunehmen haben. Unter dem Gesichtspunkte „Beuge-wägung anheim, ob nicht alsbald nach Zusammentritt des Reichstages eine Revision der Geschäftsordnung einzuleiten sei. — Hinter diesem Geschrei nach einem Manuskriptgesetz verbirgt sich offensichtlich die heillosen Angst der Scharf-macher und Schützöllner vor dem Ansturm der oppo-sitionellen Parteien, vor ihrer Kritik des Chinarauchgesetzes und der 12 000 Mark Affaire. Nun, so leicht ist die Opposition doch nicht tod zu machen, wie die Reaktionäre es sich denken. Was 1879 selbst Bismarck nicht ge-lungen ist, wird ihnen erst recht nicht gelingen.

Eine Rede des Kaisers. Mittwoch Vormittag fand im Lustgarten in Berlin in Gegenwart des Kaisers die Vereidigung der Rekruten der Garniso-nen Berlin, Spandau, Charlottenburg und Großlichterfelde statt. Die Mannschaften waren im großen Viereck aufgestellt. Neben dem Feld-altar stand die Geistlichkeit. Anwesend waren die Prinzen des Königshauses, die Generalität, die Admiralität und die fremdherrlichen Offiziere. Um 10 Uhr erschien der Kaiser zu Pferde mit dem Feldmarschallstab und ritt die Fronten ab. Die Vereidigung erfolgte brigadeweise jedesmal vor dem Kaiser, der sodann in die Mitte des Vierecks ritt und folgende Ansprache hielt:

„Ihr habt euren Könige und Kriegsherrn soeben einen feier-lichen Eid geschworen und seid nunmehr des Königs Soldaten geworden. Der Militärstand ist ein besonderer Stand und stellt besondere Anforderungen an den Körper und an den Geist. Ihr müßt Euch insbesondere gewöhnen, Euch unterzuordnen, Euch einzuschließen in ein Ganzes. Ohne Unter-ordnung kann kein Gebäude bestehen. Ihr habt den Eid der Treue geschworen Euren Kriegsherrn. Eure Brüder jen-seits des Ozeans haben bereits Gelegenheit ge-habt, Proben ihrer Treue abzulegen. Ihr habt den Feind niederzukämpfen, ihr habt auch im Inneren die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Fahnen werden euch unbesetzt übergeben. Ihr habt dafür zu sorgen, daß sie in Zukunft unbesetzt bleiben. Ich habe euch ein schönes Kleid geschenkt; macht euch dessen würdig.“

Manche Wendung aus früheren Reden kehrt in dieser Rede in neuer Form wieder, so z. B. daß die Truppen auch bestimmt sind, die Ordnung im Innern aufrecht zu erhalten. Irrthümlich ist die Redewendung, daß er, der Kaiser, den Truppen „ein schönes Kleid geschenkt“ habe. Wie bekannt, be-zahlt die steuerzahlende Be-völkerung die Ausrüstung und Unter-haltung des Heeres; von einem „Geschenk“ des Kaisers kann also keine Rede sein. Auch ist der Militär-stand nicht insofern ein besonderer Stand, als er etwas ganz Besonderes ist, sondern nur in dem Sinne, wie auch die übrigen Stände ihre besonderer Pflichten zu erfüllen haben im Dienste der Allgemeinheit.

Neue Militärforderungen kündigen die gewöhnlich gut unterrichteten „Jahrbücher für Arme und Marine“ an. Mit der Begründung, daß eine Reform des Ingenieur- und Pionierkorps erforderlich sei, wird für die Pioniere eine Vermehrung auf 2 Bataillone zu je 3 Kompagnien pro Armeekorps verlangt, mit einem Offizierskorps, das sich auch aus der Infanterie — wie jetzt bei der Eisenbahnbrigade — ergänzt und mit der Infanterie wechelt. Selbst in den „Jahrbüchern“ wird anerkannt, daß diese Reform recht bedeutende

Zeiten auf dieselben zu entwickeln vermochte, eine gleiche sympathische Haltung auch den sicherlich nicht minder berechtigten ähnlichen Wünschen der oldenburgischen Arbeiter, speziell auch der Staatsarbeiter, gegenüber einnehmen wird, welche durchweg recht schlecht gestellt sind und den Druck der theuren Zeiten sehr schwer empfinden. Die Neugierde, ob dies der Fall ist, wird der Regierung sicher noch oft in Form geeigneter Anfragen und Anträge während der Landtagsverhandlungen aufstoßen. Ob sie sie dann auch zu befriedigen fähig sein wird?

Schwarzenbel. Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich auf dem hiesigen Bahnhofe. Der Rangirarbeiter Busack sollte an einen Güterzug noch einen Wagen anhängen und gerieth dabei zwischen die Puffer. Er wurde derartig gequetscht, daß sein Tod sofort eingetreten ist. Noch stehend wurde die Leiche zwischen den Puffern herausgenommen. Der Verunglückte war verheirathet und Familienvater.

Renmünster. Bei den Gewerbegerichts- wahlen wurden als Arbeitnehmerbeisitzer die 6 Kandidaten des Gewerkschaftskartells gewählt.

Lübecker Stadttheater.

Der Waffenschmied. Komische Oper in drei Akten von A. Forsting. In wenigen Jahren, genau am 23. October 1903, wird das deutsche Volk Forstings, des zu früh Verstorbenen, hundertjährigen Geburtstag feiern können, und das Volk würde nur eine Ehrenschuld abtragen, wenn es dann seiner gedenkt, denn das

deutsche Volk verdankt Forsting sehr viel: nicht mehr und nicht minder als die komische Oper. Kein einziger deutscher Komponist, mit Ausnahme des unsterblichen Mozart vielleicht, hat uns soviel komische Opern, von solcher Frische und Amuth bescheert, wie gerade Forsting. Zwar ist keine Musik weder großartig, imposant, noch besonders original, doch sehr lustreich; aber sie ist klar, leicht und gefällig, kurzweilig und in technischer Hinsicht wird sie durch leichteste Ausführbarkeit und eine lebendige Instrumentation unterstützt, die dem Sänger keine Aufgabe und dem Hörer das Verständlich erleichtert. Nach dem „Bar und Zimmermann“ ist wohl „Der Waffenschmied“, der Dienstag im hiesigen Theater aufgeführt wurde, die beliebteste seiner Opern. Wie vorthellhaft sich er doch gegen „Die kleinen Mädel“ ab, die neulich ebenfalls, wenn auch unter falscher Marke, als „komische Oper“ aufgeführt wurden! Während Forstings Werk von dauernder Bedeutung ist, sind „Die kleinen Mädel“ nur eine Eintagsfliege, von der in wenig Jahren kaum mehr denn der Titel übrig sein wird. Da „Der Waffenschmied“ allgemein bekannt ist, so brauchen wir uns nur mit der Darstellung zu beschäftigen. Die Titelrolle, den Hans Stabinger, sang Dr. Ludwig Bendt. Anspruch in der Darstellung, wohl gelungen im gesanglichen Theil machte seine Leistung einen erfreulichen Eindruck. Das hübsche Lied des Waffenschmieds „Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar“ brachte der Sänger angemessen zur Geltung. Hanna Lorenz befriedigte im Gesange; ihr Sopran entbehrt nicht des Wohlklangs, doch sollte die Dame auf deutliche Aussprache mehr: Barth Legen. Auch ihre Darstellung könnte etwas weniger trocken sein. Der Graf von Liebenau war in den Händen des Herrn Braun gut aufgehoben. Die noch aufstehende Steifheit in der Darstellung wird sich mit der Zeit schon mitern. Eine Bruchleistung ersten Ranges bot Willy Böhm als Georg; er war in jeder Beziehung lobenswerth. Dem schwäbischen Ritter von Adelhof verhalf die urwüchsigge Komit Julius Seidlers zu trefflichem Gelingen, wie auch Ria von Bolmerstein sich mit ihrer Irmentraut gut abfand. Die Oper, die vom Kapellmeister R. Wechs geleitet wurde, machte überhaupt im Großen und Ganzen einen guten Eindruck, allerdings ist dabei zu bedenken, daß

bei ihr so leicht nicht etwas zu verderben ist, so bald nur jeder auf dem Posten ist. Mittwoch Abend wurde ein neuer Einakter „Die Richtige“, Komödie von Thilo von Rotha, dem Kompanion des Lustspieltheaters Moser gegeben. Von befreundeter Seite wird uns über die Aufführung geschrieben: Nach den bisher von demselben Autor geschriebenen „Lustspielen“ konnte man seine Erwartungen nicht gerade sehr hoch spannen, aber was geboten wurde, war eigentlich doch gar zu ärmlich an Geist und Witz. Es war dramatische Langeweile, mit der man die Köpfe der bedauerntwerthen Schauspieler gemortet hatte und das Publikum zum Gähnen reizte. Der schwache Beifall, welcher am Schluß gesendet wurde, galt einzig den Darstellern für ihre verlorene Liebesmüh. Hierauf folgte Björnsous pathisches Drama „Neber die Kraft“, welches die Nerven der Zuhörer bis zum Krüppeln aufspannte.

Briefkasten.

A. G. Heute Donnerstag 9 Uhr. Arbeitersekretariat. Freitag Abend 8 1/2 Uhr.

Quittung.

Für den Pressfonds gingen ein: 1.- Mk. von H. M. Friedr. Meyer u. Co.

Arbeiter Lübeck's!

Berücksichtigt bei Euren Einkäufen stets diejenigen Geschäfte, welche durch den **Achtuhr-Laden** bewiesen, daß sie auch ihrer Arbeiter gedenken!

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Durch Zufall zu vermieten sofort oder zum 1. December Wohnung mit 3 Zimmern u. Küche. Alsterstraße 35, 1. Et.

Zu vermieten ein möbl. Zimmer nach vorne für ein jung. Mädchen Lina Lohberg 45, 1. Et.

Freundliches Logis für 1 oder 2 junge Leute Engelsgrube 26.

Ein möbliertes Parterre-Zimmer an einen jungen Mann zu vermieten Sadowstraße 29, part., v.

Ein Logis zu vermieten Sadowstraße 4.

1 geb. unterhaltene Trittnähmaschine zu kaufen gesucht. Off. n. J B 20 an die Exped. d. Bl.

Bil. z. verk. 1 Commode Ludwigstr. 15.

1 grauer Abendmantel u. 1 Jüngl.-Pal. zu verkaufen Gr. Burgstraße 57, part.

1 ein- und ein zweifaches Bett, Winterüberzieher und Abendmantel sind billig zu verkaufen Megidienstraße 24, 1 Et., links.

Eine Schneiderin empfiehlt sich in und außer dem Hause. Ermäßigte Preise. Engelsgrube 68, 1. Et.

Schweizer Bruchkäse Pfd. 60 Pfg. Zister Bruchkäse Pfd. 40 Pfg. Edlen Lemberger Stück 30 Pfg. Obere Bahmstraße 10. Hans Wegener. Kalbfleisch 35 u. 40 Pf., Schweinefleisch 60 Pf., Bratenmalz 40 Pf., gef. Mettwurst, Leberwurst u. ger. Leberw. 70 Pfg., Prezwurst u. Rothwurst 50 Pfg., ger. Mettw. 80, 90 Pf. u. 1 Mk., fr. Kopffleisch 30 Pfg., Rohwurst (gef. u. ger.) 40 Pf., Brodwurst 10 Pfg., sowie ff. Auspüchtl. empfiehlt M. Lohr, Südstr. 16.

Gewerkschafts-Brauerei Huxstrasse 79 empfiehlt ihr aus bestem Hopfen u. Malz hergestelltes **Braumbier.** Eimerbier jeden Mittwoch und Sonntag abend von 4 1/2 Uhr an. Sie fanden getragene Herren- Winter- Paletots, Jacketts und Hosen gut und billig bei **Adolf Pohl, Marienstraße 10.**

Werkzeuge für jedes Handwerk nur beste Qualität **J. F. B. Grabe** Joh. Rudolf Möller Lübeck, Am Markt.

Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft Lübeck.

Fernsprecher 161. Wir empfehlen unsere ausschliesslich aus bestem Hopfen und Gerstenmalz bereiteten **Lager- und Tafelbiere** in bekannter Güte, sowie unser **Kapuzinerbräu** welches nach **Münchener Art**, ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayrischen Braugesetzes gebraut ist, und erbiten uns Bestellungen direct oder durch die Bierführer.

Kellner-Versammlung sowie aller im Gastwirthsgewerbe beschäftigten Personen am Freitag den 9. November, Nachmittag 3 Uhr, im Lokale „Vereinshaus“, Johannisstraße 50/52.

Tages-Ordnung: 1. Das versprochene Specialschutzgesetz für die Angestellten im Gastwirthsgewerbe und der Zweck und Nutzen der Organisation. Referent: Colloge W. Zillmann-Hamburg. 2. Discussion. Zahlreichen Besuch erwartet. Der Einberufer.

Zum Grossherzog von Mecklenburg Große Burgstraße 11. Inhaber L. Puls. Halte mein Lokal allen Freunden u. Bekannten zur Einkehr bestens empfohlen. **Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit. ff. Hansabier.**

Versuch macht klug! Herren-Sohlen u. Flecke v. M. 2,00 Damen- do. u. do. v. do. 1,50 Mädch.- do. u. do. v. do. 0,90 u. Knab.- do. n. do. v. do. 0,90 Alle anderen Reparaturen billigst. Jede Reparatur wird sofort ausgeführt. **Deutsch-Amerik.**

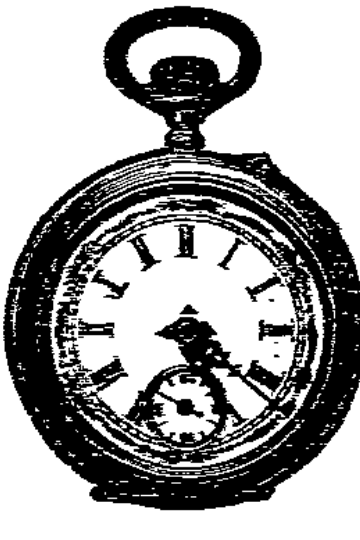
Schuhwaaren-Repar.-Anstalt Königstr. 48 **Ode Alter Schranken.**

Drucksachen in Buch- und Steindruck (Lithographie) werden gut und billig angefertigt. **L. Schmidt, Lübeck, Schiff-Kuden 4.**

Russische Seife Pfd. 20 Pfg. 100 Pfd. 18 Mk. **Joh. Nagel** Engelsgrube 31.

Grosse Auction! am Freitag den 9. November 1900 Nachm. 2 1/2 Uhr **41 Hundestraße 41** über: Mobilien, Waaren aller Art, sowie 1- und 2-sitzige Bettstellen, Sopha, 1- und 2-thürige Al.-überziehrante, Rohr- und andere Stühle, 2 Blumenkäder, 1 Nähmaschine, Oternglas, 2 neue Fahrräder, passend als Weihnachtsgeschenk. 1 goldener Siegelring, diverse Doublettrüge, Spiegel, Silber, Jagdwaffen, Mädchenröde, getragene Kleidungsstücke, Fliegenschränke, silberne Herren-Uhren, Puppen, Spielwaaren u. v. a. Bei m **Joachim Ch. B. Schmehl, Auktionator und Taxator.**

Lübeck's billigste Uhren- **Reparatur-Werkstatt** **Gr. Burgstr. 1.** Eine neue Feder 1 Mk. Reinigen ein Cylinder-Taschenuhr 1,25 Mk. Reinigen u. Feder 2 Mk. Wecker und Wanduhr reinigen je 1,00 Mk.



Achtung! Postknechtarbeiten!

Mitglieder-Versammlung am Freitag den 9. November Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52. Tages-Ordnung: 1. Bericht der Jahresscommission. 2. Fragekasten und Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

Auspielen von fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch auf einem Ziehbillard am Sonntag den 11. November **Gasthof z. Kronprinzen, grube 57** Anfang Morgens 11 Uhr. — Einsatz 50 Pfg. Hierzu ladet freundlich ein **J. Baatz.**

Niednagel's Restaurant **Grosses Verkegeln** von fetten Gänsen, Karpfen und Rauchfleisch am Montag den 12. November 1900 wozu freundlich einladet **August Recknagel.**

Einladung zum Ball der Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Liedtke & Stolterfoht am Freitag den 9. November im Lokale des Herrn Grammerstorf, „Concerthaus Flora“. Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Dame 20 Pfg. Von 7 Uhr an Concert. Anfang des Balles 8 Uhr. Hierzu ladet freundlich ein **Das Comitee.**

Circus Varieté. Erfolg über Erfolg. **Der Schlager der Saison** ist und bleibt der IV. Spielplan. Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Stadt-Theater. Freitag den 9. November. 41. Vorstellung. 34. Abonnem.-Vorst. 6. Freitag's-Abonnement. **Mignon.** Samstag den 10. November. Schiller- und Volksvorstellung bei ermäßig. Preisen. **Der Waffenschmied.**

Reglementierung der Arbeiterstreiks.

wp. In Frankreich wird jetzt der Versuch einer Reglementierung von Streiks vorbereitet, dessen Ankündigung schon in Arbeiterkreisen auch weit über die Grenzen Frankreichs hinaus ein großes Interesse hervorgerufen hat. Es handelt sich um das Projekt des Ministers Millerand, bei Streiks einen Majoritätsbeschluß und die Vermittelung eines Schiedsgerichts obligatorisch zu machen.

Es war stets das Bestreben der Arbeiterorganisationen, Streiks möglichst zu vermeiden. Denn das Hungern von Hunderten, vielleicht Tausenden Arbeiterfamilien, das sind furchtbare Opfer, mit denen der Sieg erkauft wird. Trift aber trotz aller Selbstopferung eine Niederlage ein, so bedeutet das Enttäuschung, Entmutigung, Desorganisation, Lahmlegung der Widerstandskraft der Arbeiter auf längere Zeit. Die Unternehmer erholen sich sehr rasch nach einem Streik, den sie verloren haben, — die Arbeiter aber haben unter den Folgen jedes größeren Streiks noch lange zu leiden, selbst dann, wenn sie ihn gewonnen haben. Denn die Unternehmer für ihren Theil finden Ersatz bei den Arbeitern: durch Internifikation der Arbeit, durch Konzentration des Betriebs holen sie sich das ein, was sie durch eine etwaige Erhöhung des Arbeitslohns oder Verkürzung der Arbeitszeit eingebüßt hätten. Darum auch die Erscheinung, daß die Länder mit den höchsten Arbeitslöhnen und der kürzesten Arbeitszeit, wie England und Nordamerika, zugleich die Länder der größten Kapitalakkumulation und Kapitalkonzentration sind. Das sind Folgen, die sich aus der ökonomischen Stellung der Arbeiterklasse innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft, aus dem Ausbeutungsverhältnis ergeben. Also Streiks sind für die Arbeiter in allen Fällen ein äußerst aufreibender Kampf. Aber sie sind unvermeidlich. Der Unternehmer des kapitalistischen Betriebs von heutzutage rechnet selbst nicht mehr, oder nur in äußerst seltenen Fällen, mit dem einzelnen Arbeiter. Um überhaupt auch nur das Geringste erreichen zu können, müssen die Arbeiter in Massen ihre Forderungen aufstellen und sie durchkämpfen — das sind die Streiks. Das ist nicht mehr eine Frage der Vorteilhaftigkeit, sondern eine absolute Nothwendigkeit, das Gebot der Selbsterhaltung der Arbeiter. Ohne Organisation und ihr letztes Zustuchtmittel im ökonomischen Kampf, den Streik, wären die Arbeiter längst willenlose Sklaven des Kapitals.

Aber je werthvoller diese Waffe, desto vorsichtiger muß sie gebraucht werden. Arbeiter von einem aussichtslosen Streik zurückzuhalten, ist nicht nur eine menschliche Wohlthat, sondern ein Verdienst um die Organisation. Und insofern das Bestreben des französischen Handelsministers Millerand nach dieser Richtung geht, ist der gute Wille jedenfalls anzuerkennen. Aber der gute Wille allein genügt in der Politik am allerwenigsten. Bekanntlich ist auch der Weg zur Hölle mit guten Absichten gepflastert. Also muß vor Allem untersucht werden, wie ein derartiges Gesetz innerhalb des kapitalistischen Betriebs wirken würde.

Kommt man an diese Prüfung, so fragt selbstverständlich Jeder, der sich auch nur einigermaßen mit praktischer Politik abgegeben hat, vor Allem: Wie soll das Gesetz lauten? Es ist aber bis jetzt darüber nichts bekannt geworden, kaum die allerallgemeinsten Um-

risse. Man weiß nur, daß Millerand bestimmen will, daß kein Streik stattfinden solle, wenn die Majorität der Arbeiter sich dagegen entscheide, daß aber, wenn die Majorität der Arbeiter sich für den Streik entscheide, der Unternehmer verpflichtet sein soll, die Fabrik zu schließen, und daß in diesem Fall beide Theile verpflichtet sein sollen, die Entscheidung eines Schiedsgerichts herbeizurufen. Man wird zugeben, daß das noch sehr wenig ist, daß in diesem Rahmen ein arbeitstreundliches, wie auch ein extrem arbeitseindliches Gesetz gefaßt werden kann. Umso mehr überrascht die ungeheure Reklame, die schon jetzt, trotz der ungemein trüben Aussichtslosigkeit des Projekts, in jenem Reizzustande befindet, bei dem man nicht unterscheiden kann, ob es ein Hund oder ein Mensch werden wird, dafür gemacht wird. In der französischen Arbeiterpresse kann man jetzt jeden Tag lesen, daß mit diesem Gesetz eine neue Ära der Arbeiterbewegung beginnen werde, ja daß es sich um ein Stück Sozialismus handle. Diese verkehrte und überschwängliche Begeisterung ist ein böses Zeichen für die „erste, praktische Politik“, für die „positive Arbeit“, die da getrieben werden soll.

So lange der paraphirierte Gesetzesentwurf nicht vorliegt, kann die Kritik nichts anderes thun als auf die Schwierigkeiten verweisen, die sich der Durchführung des Grundgedankens entgegenstellen. Diesen fassen wir in dem arbeitstreundlichem Sinne — der Verhinderung aussichtsloser Streiks und der Erleichterung der anderen — auf. Wir sind aber selbstverständlich alles weniger denn sicher, daß in einem Gesetzesentwurf, welcher erst die Einwilligung einer bürgerlichen Regierung erhalten muß, um vor dem Parlament zu erscheinen, diese Tendenz klar und entschieden eingehalten wird, wir sind vielmehr vom Gegentheil überzeugt. Doch wir nehmen den günstigsten Fall an.

Wenn die Majorität der Arbeiter den Streik beschließt, soll der Unternehmer verpflichtet sein, die Fabrik zu schließen. Wenn die Majorität der Arbeiter nicht arbeiten will, darf niemand arbeiten, und umgekehrt. Das klingt sehr schön, aber vor Allem: wie denkt man sich diese Majorität? Wenn es sich um einen Streik in mehreren Fabriken handelt, soll es sich da um ein gemeinsames Botschaftliches Arbeiter dieser Fabriken oder um das Botschaftliche jeder einzelnen Fabrik im Besonderen handeln? Denken wir uns drei Fabriken: Fabrik A beschäftigt 1000 Arbeiter, Fabrik B 800 und Fabrik C 400 Arbeiter. In der Fabrik A mögen sich 800 Arbeiter für den Streik entscheiden, in der Fabrik B 350, in der Fabrik C 150. Das gäbe bei einem gemeinsamen Botschaftlichen 1300 Stimmen für den Streik und 900 gegen — sämtliche Fabriken müßten schließen. Bei einer gesonderten Abstimmung aber wäre der Streik nur in der Fabrik A, während die starken Minoritäten in den Fabriken B und C gezwungen wären, zu arbeiten. Da wir nicht wissen, welche Abstimmungsart acceptirt werden wird, so betrachten wir beide gesondert.

Im Falle eines gemeinsamen Botschaftlichen wird die Folge des Gesetzes sein, daß jeder Streik sofort durch massenhafte Ausschperrungen beantwortet werden wird. Denn je mehr Arbeiter gegen ihren Willen auf's Pflaster geworfen werden, desto größer wird die Zahl der Gegner der Streiks unter den Arbeitern und das Abstimmungsverhältnis verändert sich. Denken wir zu dem angeführten Beispiel noch die Fabriken D und E mit je

500 Arbeitern, welche ihre Arbeiter ausschperrten. Das sind 1000 Gegner des Streiks und das macht mit den anderen 1900 gegen und bloß 1300 für den Streik. Also wären bei einer erneuten Abstimmung auch die letzteren gezwungen, die Arbeiten wieder aufzunehmen. Man kann nun meinetwegen die Ausschperrung verbieten, aber es braucht nicht einmal einer solchen, der Unternehmer kann den Streik in geschickter Weise provozieren. Denn, wenn eine entscheidende Abstimmung stattfinden soll: wenn ein Theil der Arbeiter von selbst die Arbeit niederlegt. Nun wohl, jedem Unternehmer ist es ein Leichtes, eine Anzahl willfähriger Leute zu finden, welche zum Schein in den Streik treten — nun findet die große Abstimmung statt und die Majorität gegen die Arbeitsniederlegung ist fertig. Die Unternehmer können auch bei einem Verbot der Ausschperrung durch Forderung der Arbeitsordnung, Lohnreduktionen u. den Streik provozieren und ihren Arbeitern zu verstehen geben, daß Alles beim Alten bleibt, wenn sie gegen den Streik stimmen. Also das gemeinsame Botschaftliche wäre nur eine Waffe in der Hand der Unternehmer, um die Streiks zu vernichten. Ein solches Gesetz würde vor Allem die Unternehmerorganisationen fördern.

Das getreunte Botschaftliche der einzelnen Fabrik, nur diese verpflichtend, bewirkt vor Allem, statt einer Konzentration der Macht der Majorität, ihre Zersplitterung. In dem von uns angeführten Beispiel der drei Fabriken A, B und C würde, wie jetzt die Dinge sind, also ohne Gesetz Millerand, der Streik mit 1300 Streikenden gegen 900 Arbeitende beginnen. Das wäre, wie Jeder zugeben wird, für den Anfang, zumal in einem Lande so geringer gewerkschaftlicher Organisation wie Frankreich, gar nicht übel. Denn jeder größere Streik braucht Zeit, bis er seine volle Ausdehnung erhält. Die Werkkraft des Streiks zeigt sich erst im Streit. Und ein Streit, der mit einer Majorität von fast Zweidritteln beginnt, übt sicher eine starke Anziehungskraft auf die schwankenden, schwüchsteren Elemente unter den Arbeitern. Aber nach dem Gesetz Millerand würden bloß die 1000 Arbeiter der Fabrik A streiken dürfen — darunter 200 Arbeiter, die eigentlich ausgeschperrt werden, unsichere demoralisierende Elemente — während 500 in den Fabriken B und C zur Arbeit gezwungen wären. Diese beiden Betriebe scheiden überhaupt aus dem Streit aus: für sie ist die Niederlage der Arbeiter perfekt, es bleibt Alles beim Willen der Unternehmer. Welche Wirkung das hat, wenn es gilt, gleiche Arbeitsbedingungen in allen Betrieben einer Gegend zu schaffen, ist jedem Gewerkschaftler bekannt. Wenn der Kampf sich auf die Fabrik A konzentriert, erklärt der Unternehmer, er könne beim besten Willen nicht begeben, solange eben die Fabriken B und C unter den alten Bedingungen arbeiten. Und so hat die verminderte und demoralisirte Majorität allein und unter verschlechterten Bedingungen den Kampf weiterzuführen!

Was erhalten dafür die Arbeiter der Fabrik A? Wenn von 1000 Arbeitern einer Fabrik 800 streiken, kann der Betrieb nicht mehr anrechterhalten werden. Dadurch, daß das Gesetz den Fabrikanten zwingt, die Fabrik zu schließen, ist insolge dessen nur diesem gebietet, da er dadurch von der Annehmlichkeit befreit wird, um den Anstand zu wahren, mit großen Kosten den Betrieb bei ungenügender Arbeiterzahl anrecht zu erhalten. Allerdings er hätte sonst sich nach Streikbrechern umsehen können, jetzt darf er es nicht. Sehen wir aber zu, ob

Die Rivalinen.

Roman von E. Labarriere.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Frau Grenduret hatte das auf den ersten Blick begriffen. Sie, die vornehme und trockene Präsidentin bezwang ihren Stolz und ließ sich herab, die alte Dienerin wie Thronfolger zu behandeln, sie bezeugte ihr die besten Liebeserwartungen, unterrichtete sie über das, was hier zu Lande Brauch, und zwar gab sie, um dem Selbstbewußtsein der Alten nicht zu nahe zu treten, ihre Rathschläge in sehr bescheidener und unauffälliger Weise. Der Erfolg war ihr zur Seite. Die alte Elisabeth, der es schmeichelte, sich als den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit betrachtete zu sehen, schwur nach zwei Tagen nicht höher als auf die Präsidentin; sie holte bei jeder Gelegenheit den Rath derselben ein, wobei sie in ihrer Lust zum Reden den ganzen Lebenslauf ihres Herrn bis auf die kleinsten Einzelheiten erzählte. Alles wurde da aufgedeckt: die Kindheit des verwaisten Knaben, welcher von den Großeltern aufgenommen wurde, die dem kleinen, schwachen Geschöpf in ihrer Bärtlichkeit ein rosiges Nestchen bereiteten, seine Studienjahre ohne Ausschweifungen, ohne Abenteuer — ein wahres Mädchen, gnädige Frau, ein wahres Mädchen! — sein Eintritt in die Beamtenlaufbahn, das nur der Arbeit gewidmete Leben des gereiften Mannes, der arbeitet, um jeden Gedanken an die Liebe, auf die seine Mißgestalt ihn zu verzichten zwingt, zu unterdrücken. Als ob er, so häßlich er auch sei, nicht eben so viel werth sei, wie die Schönsten und Wohlgebautesten... Ein Herz lauter wie Gold, ein Gemüth von der Güte Gottes! Alle diese Details hatte Frau Grenduret sich schon längst in ihrer Klugheit aus einzelnen Worten, die Thibault entlockt waren, und einigen, da und dort zu Tage getretenen Thatsachen, aus den kleinsten Kleinigkeiten zusammen gereimt. Aber außerdem, daß sie ihre Vermuthungen durch die Er-

zählung der alten Elisabeth bestätigt fand, konnte dieselbe ihr noch andere Mittheilungen intimer Natur und von viel höherem Werth machen, auf die sie sich stützen und welche sie zur festen Basis ihrer künftigen Operationen machen konnte.

Bei seiner ersten Anstellung als Amtsanwalt in Nancy hatte er das Unglück gehabt, sich in eine leichtfertige Person zu verlieben, welche sich über ihn lustig machte. Er glaubte sich von ihr geliebt, bis er eines Tages unversehens zu ihr ging und durch die Thüre plötzlich seinen Namen unter einem wahrhaft höllischen Gelächter ausprechen hörte.

Eine ihm sehr bekannte Stimme sagte: „Den Amtsanwalt heirathen, das fehlte mir noch. Heirathet man denn einen Drang-Utang?“

Elisabeth ballte, als sie dieses Abenteuer erzählte, die Fäuste und rollte wüthend die Augen.

„Mit dem Drang-Utang meinte sie ihn. Sehen Sie, gnädige Frau, an jenem Tage sah ich ihn heiße Thränen vergießen; es zerriß ihm die Seele. Ich versuchte ihn zu trösten. Ich sagte ihm: „Was liegt an der Person, man verliert eine und findet dafür zehn andere.“ „Nein Elisabeth“, antwortete er mir, „ich habe verdient, was mir widerfuhr. Es wird mir nie mehr in den Sinn kommen, heirathen zu wollen, der Drang-Utang hat kein Recht darauf. Die armen Mädchen würden mich nur meines Geldes wegen nehmen. Ich danke, ich werde niemals diese Art Waare kaufen.“

Der Schlußsatz verlegte die Präsidentin in große Aufregung.

„Ah ha“, dachte sie dann, „machen wir ihn nur verliebt, das Weitere wird sich dann finden.“

Thibault d'Oranges mußte sich mittlerweile auf Grund seiner Dienstreise an die äußerste Grenze der Provinz begeben. Seine Einrückung war fast fertig, nur das Arbeitszimmer, — in den Augen des jungen Mannes das Wichtigste — stand noch leer, da der Transport der Möbel und anderer Sachen eine bedeutende Verspätung erlitten hatte.

Endlich eines Nachmittags brachten die Fuhrwerke der Eisenbahn die letzten erwarteten Kisten. Elisabeth lief auf einen Sprung in das Haus des Präsidenten; es war zu bequem, man hatte nur die Thür zum Garten aufzustößen. Dort angelangt sprach sie der Präsidentin von ihrem sehnsüchtigen Wunsch: das Arbeitszimmer während der Abwesenheit ihres Herrn einzurichten.

„Denken Sie sich, gnädige Frau, welche frohe Ueberraschung das für ihn wäre, seinen Arbeitsstisch, seine Bibliothek, seine Teppiche, alles das in Ordnung und ganz so, wie er es in Poitiers gewohnt war, zu finden. Ich bin sicher, der Herr würde mich loben und seine gute Elisabeth nennen. Aber — und sie blickte demüthig bittend die ruhig vor ihr stehende Präsidentin an — allein wäre ich nicht im Stande, fertig zu werden, ich kann mit den Arbeitsteuten nicht umgehen.“

Die alte Dienerin verstand ihre Sache offenbar sehr geschickt zu führen, wußte alle Bedenken zu beseitigen, alle Bemerkungen zurückzuweisen, denn, als am nächsten Morgen Thibault von seiner Inspektionsreise zurückkehrte, fand er den Tapezier unter Leitung der Frau Grenduret in voller Thätigkeit.

Wie es Elisabeth ganz richtig vorausgesehen hatte, war das eine sehr angenehme Ueberraschung für Thibault, und sprach er auch der Präsidentin seinen innigen Dank dafür aus.

„Danke Sie mir nicht,“ sagte sie im liebenswürdigsten Ton, „das sind so kleine Dienste, welche man sich als Nachbarn gerne leistet. Und dann, wissen Sie, machte es mir Vergnügen. Ich bildete mir ein, ich arbeitete in meiner eigenen Häuslichkeit, wo ich, wie ich Ihnen gestehen muß, die kleinen Veränderungen liebe. Ich bin darin vielleicht ein wenig kindisch.“

Alle paar Monate würde sie in ihrer Wohnung eine solche vornehmen lassen, wenn ihre Mittel das erlaubten. Uebrigens wäre das bei aller Sorgfalt der Ruin der Möbel.

